

C 8890

8890



740.864

C 8690

y-420

~~J. No. 109  
Kass. 86  
19/8 17~~

83920-2

# Bismarck

Von Prof. Dr. v. Pflugk-Harttung

Mit 33 Abbildungen

~~K. u. K. Militär-Oberrealschule in KASSA  
(Baderkenschuhjahrgänge)~~

~~ZRINY MIKLÓS  
M. KIR. FÖREÁLLISKOLA  
PÉCS~~

~~2  
10~~

~~M. KIR. FÖREÁLLISKOLA NEVELŐI  
KÖNYVTÁR  
KÖNYVTÁR~~

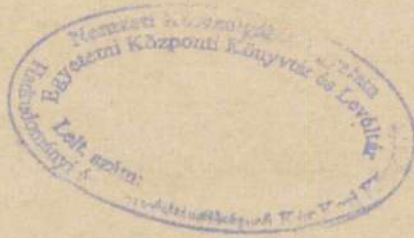


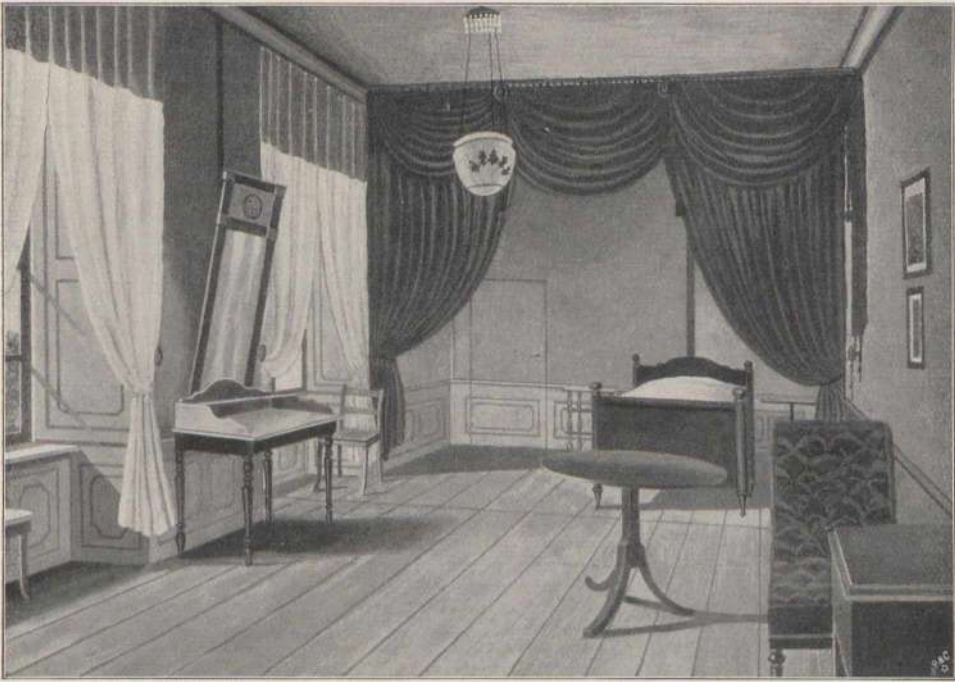
1913

Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing

M. kir. Zrínyi Miklós Akadémia  
könyvtára  
Pécs.





⊠ Bismarck's Geburtszimmer in Schönhausen. ⊠

## Otto von Bismarck.

Als König Friedrich Wilhelm IV. den 37 jährigen Bismarck 1852 nach Wien sandte, um die hohe Schule der Diplomatie zu erlernen, schrieb er dem Kaiser von Oesterreich: „Eure Kaiserliche Majestät wollen es mir gütig gestatten, daß ich den Überbringer dieses Blattes mit einigen eigenhändigen Schriftzügen an Ihrem Hoflager introduciere. Es ist der Herr v. Bismarck-Schönhausen. Er gehört einem Rittergeschlecht an, welches, länger als mein Haus in unsern Marken sesshaft, von jeher und besonders in ihm seine alten Tugenden bewährt hat. . . Es ist mir ein befriedigender Gedanke, daß Ew. Majestät einen Mann kennen lernen, der bei uns im Lande wegen seines ritterlich-freien Gehorsams und seiner Unversöhnlichkeit gegen die Revolution bis in ihre Wurzeln hinein von vielen verehrt, von manchen gehaßt wird. Er ist mein Freund und treuer Diener.“ Mit diesen Worten wurde der spätere Kanzler des Reiches zutreffend gekennzeichnet, zu einer Zeit, als er noch

keine Gelegenheit gehabt hatte, sein staatsmännisches Genie darzutun; der beste Beweis, welchen Eindruck die Wucht seines außergewöhnlichen Wesens schon damals auf die Umgebung, selbst auf den König ausübte.

**Sturm und Drang (1815—1851).** Der jugendliche Bismarck war durchaus Geschöpf seiner Umgebung: des alten märkischen Uradels, der seit dem 13. Jahrhundert auf seiner Scholle saß und das Land mit Schwert und Pflug sich zu eigen machte. Einst hatte dieser Adel sich höchst eigenwillig und selbstherrlich benommen. Doch dann kamen die Hohenzollern, brachen seine Feudalmacht und ordneten ihn ihrem Staatswesen ein, nicht als Knechte, sondern als mitbestimmende Glieder. Während er auf seinen Gütern blieb und aus Wald und Feld immer neue Tatkraft zog, verwendete er sie nicht nur zu eigenem Nutzen, sondern widmete sie zugleich seinem Lande und Landesherren in Heer und Beamtentum. Er diente der Krone,



☒ Karl Wilhelm Ferdinand v. Bismarck, des Fürsten Vater. Gemälde von Franz Krüger. ☒

ohne seine Selbständigkeit, seine Eigenart aufzugeben. Nach unten hin fühlte sich der erbeingeseffene Herrenstand stolz als Gebieter, nach oben als treue Gefolgschaft seines Fürsten, für den er eintrat mit Leib und Leben, mit Hab und Gut. Dieses altgermanische, persönliche Treueverhältnis ist die Lebenslust gewesen, in der Bismarck atmete und schuf. Durch ihn gelangte die eigentümliche Doppelstellung von Herr und Diener zu welterschütterndem Ausdruck. Schon als 23-jähriger Jüngling schrieb er: „Ich will Musik machen, wie ich sie für gut erkenne, oder gar keine.“ Und als die Krone dann in Gefahr geriet, da machte er seine eigene Musik, und sie klang als

Schlachtruf des Königtums. In ihm wallte noch das wilde Blut der Köckeritz und Ikenplitz, der Troß des preußischen Junkers, doch er war gedämpft, veredelt, erzogen. Man möchte ihn einem sehnigen Kasseroffe vergleichen, das, in den Zügel schäumend, folgsam gehorcht. Als eine zweite, von den Vätern ererbte Eigenart erwies sich sein Widerwille gegen die „krebssfräßige“ preußische Bureaokratie, mit der die Edelleute seit den Zeiten Friedrich Wilhelms I. im Staatsdienste zusammengekoppelt war. Das Kasseroff trug willig den Herrn, „verachtete aber das Lastpferd, das an derselben Deichsel zog.“

Otto v. Bismarck ist am 1. April 1815 zu Schönhausen in der Altmark geboren.





Wilhelmine Lutze v. Bismarck, des Fürsten Mutter. Gemälde von Franz Krüger.

Es war ein inhaltschweres Jahr: gemeinsam zogen die deutschen Heere gegen Frankreich ins Feld. England und Preußen erfochten den ruhmreichen Sieg bei Belle Alliance, und an Stelle des alten deutschen Reiches und napoleonischer Vasallen trat ein deutscher Bund, von dem ein vaterländischer Dichter fragen konnte: „Was ist des Deutschen Vaterland“, und worauf er keine bessere Antwort wußte, als „so weit die deutsche Zunge klingt“. Selbst die kühnsten Träume der liebenden Eltern konnten nicht ahnen, daß der neue Weltbürger, der Sprößling von 1815, einen zweiten Sieg über Frankreich herbeiführen würde, einen rein deutschen Sieg, unvergleichlich

erfolgreicher als der von Belle Alliance, und daß er an Stelle des „grenzenlosen“ Vaterlandes ein fest umgrenztes, starkes deutsches Reich setzen würde. Er wirkte eben als ein Kind des ersten April.

Sein Vater war Ferdinand v. Bismarck, ein begüterter tapferer Offizier, der im Kriege gegen die französische Revolution verwundet wurde und sich seitdem der Bewirtschaftung seiner Güter gewidmet hatte. Die Mutter entstammte nicht dem Adel, sondern der Leipziger Professorenfamilie Mencken: eine kluge, willensstarke, liberal und deutschnational denkende Frau, 18 Jahre jünger als ihr Mann. Hierauf dürfte einiges Gewicht zu legen sein, denn es ist eine oft beob-

achtete Tatsache, daß Frauen, die wesentlich jünger als ihre Männer sind, besonders kräftige Kinder zur Welt bringen. Nur sechs Jahre ist es dem kleinen Bismarck vergönnt gewesen, die gesunde Landluft zu genießen, dann kam er zur Erziehung nach Berlin, und zwar in das Plamannsche Institut, welches nach Zahn'schen Grundsätzen abgehärtete, fromme Menschen heranbilden wollte. Mit Unbehagen hat der spätere Mann an das „Zuchthausleben“ dieser Zeit zurückgedacht, wo ihm seine freie Jugend verkümmert, aber auch die Wildheit des Knaben gebändigt wurde. Alter geworden kam er auf das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das des Grauen Klosters in der



☒ Otto v. Bismarck. Gemälde von Franz Krüger. 1826. ☒



☒ Otto v. Bismarck im Jahre 1834. Zeichnung von Gustav v. Kessel. ☒

Klosterstraße, welches noch jetzt wie ein stilles Idyll mitten im und doch abseits vom Getriebe der Großstadt dahin zu dämmern scheint. Aber drinnen wurde fleißig gearbeitet, und hinein drangen die Wellenschläge des Straßenlärms, des Gegenlärms zur reaktionären Regierung, der in der Julirevolution zum Durchbruch gelangte.

Mit ungeklärten burschenschaftlichen Gedanken, denen aber unbewußt der konservative Grundzug seines Standes beige mischt war, verließ Jung-Bismarck, 17 Jahre zählend, zu Ostern 1832 die enge Schule im großen Berlin und begab sich als freier Student

nach dem kleinen Göttingen, wo der Most zu gären begann. Weit lieber hätte er seinem Vaterlande mit dem Degen gedient, aber die kurze Laufbahn seines Vaters und der Wille der strengen Mutter wiesen ihn auf das Beamtentum. So studierte er Jura, das damals für einen Edelmann einzig würdige Fach. Bald stieß die etwas überdeutsche Lodderigkeit und der unreife Freisinn der Burschenschaftler den geborenen Aristokraten und praktisch veranlagten Monarchisten ab. Umgang mit amerikanischen Studenten erweiterte seinen Blick; er trat ein in das Korps der Hannoveraner: ein flotter, fecht- und feuchtfreudiger Sohn der Alma Mater. 1833 nach Berlin zurückgekehrt, schloß er sich immer mehr jungen Standesgenossen an, wurde konservativer und Kavaliere. Zwei Jahre darauf bestand er das erste juristische Examen, und es ging ins Amt, erst in Berlin, dann nach Aachen und Potsdam. Aber die Bureaokratentätigkeit entsprach nicht seinem übersprudelnden Sinne und seiner unabhängigen Denkart.

In den „Gedanken und Erinnerungen“ meint er: „Die Personen und Einrichtungen unserer Justiz gaben meiner jugendlichen Auffassung mehr Stoff zur Kritik als zur Anerkennung.“ Auch die Mitglieder der Regierung, in die er eintrat, machten ihm den Eindruck „von Hohn und Perrücke“. Als sich nun auch noch die Vermögensverhältnisse seiner Familie verschlechterten und die Verwaltung der pommerischen Güter eine feste Hand erforderte, wandte er seinem bisherigen Berufe ohne Kummer den Rücken und wurde Landwirt. Hier fühlte er sich frei und glücklich; sein Ehrgeiz ging kaum über den Landwehr-Leutnant hinaus. Doch bald begann die Eintönigkeit

des Lebens auf seinem Gute Kniephof den Feuergeist zu beengen: ihn drängte es nach Betätigung seiner Kraft, nach Leistungen. In hartem Ringen mit sich selber, in ernster Denkarbeit machte er sich geistig und politisch frei, vereinsamte dadurch aber noch mehr. So näherte er sich einem pietistischen strenggläubigen Kreise, der zugleich das christlich-germanische Staatsideal vertrat. Eine geschlossene, harmonische Welt eröffnete sich ihm. Er gab sich ihr nicht hin, ließ sie aber auf sich wirken und wurde gottgläubiger, nicht zum wenigsten durch die Macht der Liebe zu Johanna von Puttkamer, welche er im Jahre 1847 als seine Gattin, und zwar nach seinem Geburtsorte Schönhausen heimführte. Wie in religiöser Hinsicht, hatte er sich auch politisch stärker nach rechts gewandelt, entprechend den ihn umgebenden Anschauungen des hinterpommerschen Adels, der noch fest an dem altprotestantischen und patriarchalischen Königtume von Gottes Gnaden hing.



☒ Otto v. Bismarck nebst Gemahlin. Aufnahme vom Jahre 1849. ☒

Inzwischen war es im preussischen Staatsleben lebendig geworden. Auf den trocknen und engherzigen Friedrich Wilhelm III. war der romantische, deutsch-nationale Friedrich Wilhelm IV. gefolgt, der freiheitliche Einrichtungen, Erneuerung des ständischen und korporativen Wesens erstrebte, während ein auflösender Liberalismus lärmend an Boden gewann. Der König stand diesem Treiben ohne klaren und festen Willen, fast entschlußlos gegenüber. So lagen die Dinge, als Bismarck in den sächsischen Provinziallandtag gewählt wurde und 1847 als dessen Mitglied in den Vereinigten Landtag gelangte. Sein angeborener Taftinn führte ihn auf den Boden alles politischen Vermögens, auf den der Macht. Die preussische Monarchie entschleierte ihm gewissermaßen ihr Geheimnis, das Wesen ihrer Stärke. Machtinstinkt, der Sinn für das Tat-

sächliche und Adelstreue stellten ihn von vornherein in die erste Reihe der Kämpfer für Staat und Krone wider den liberalen und großdeutschen Ansturm. Seinen Begnern galt er als ultra-konservativer Junker; freilich genauer betrachtet, benahm er sich sehr selbständig, man möchte sagen vaterländisch-preussisch. Dem Könige stand er hiermit fern. Doch auf der Hochzeitsreise kam er persönlich mit ihm zusammen, wurde von ihm zur Tafel geladen und so wohlwollend empfangen, daß er daraus eine Billigung seiner politischen Haltung entnehmen konnte. Im Winter wurde diese Beziehung fortgesetzt. Es war, als wenn das umdrohte Königtum seinen Vorkämpfer in ihm ahnte. Da brach die Märzrevolution aus. Bismarck tat sein Bestes, die Selbständigkeit der Krone zu retten, erreichte jedoch nichts. Als der König den Kampf mit den Volksver-

tretungen aufnahm, fand er den schroffen Verteidiger des Alt-preußentums wieder hilfsbereit, verbündet mit dem General v. Gerlach, dessen Einfluß den seinen noch weit überwog. Im Jahre 1849 in die zweite Kammer gewählt, zeigte Bismarck sich unentwegt reaktionär, als Vertreter der Macht, ein entschlossener Gegner der demokratischen wie der deutschnationalen Gedanken. Weder König noch Volk liebten den starren, stier-nackigen märkischen Junker, aber sie achteten ihn in seiner unbedingten Zuverlässigkeit. Die Politik der Regierung wurde nicht im Sinne Bismarcks geführt, sondern schwankte ohne sicheres Ziel und führte zu Ent-



König Friedrich Wilhelm IV

täuschungen und Niederlagen. Man befand sich nahe daran, in einen Krieg mit Österreich zu geraten; da dieser aber wesentlich um deutsch-nationale und freiheitliche Ziele hätte geführt werden müssen, so stellte Bismarck sich entschlossen auf die Seite der Friedensfreunde, welche Gemeinschaft mit Österreich wollten. Wesentlich diese Tatsache hat ihn als preußischen Gesandten an den Bundestag nach Frankfurt geführt.

**Der Bundestagsgesandte (1851 bis 1859).** Friedrich Wilhelm war der Meinung, daß der neue Geschäftsträger seine, des Königs, Ansichten und Vorliebe für Österreich

vertreten würde. Das entsprach zunächst auch Bismarcks Empfinden, denn nach seinen „Gedanken und Erinnerungen“ lebte in ihm noch die Jugendüberlieferung der Befreiungskriege mit ihrer Hinneigung zu Petersburg und Wien. Er kam deshalb auch „gut österreichisch“ nach Frankfurt, wurde aber bald durch die Mächenschaften und die Demütigungspolitik der Präsidialmacht enttäuscht und erkannte, daß Preußen durch den Bundestag nicht einmal seine vormärzliche Stellung in Frankfurt zurückgewinnen, geschweige denn für sich günstige Bundesreformen durchsetzen könne. Weil nun aber Bismarck sich schroff als Preuße fühlte und den Willen hatte, Preußens Ansprüche geltend zu machen, so wurde ein sachlicher Gegensatz zu Habsburg zur Naturnotwendigkeit, der sich schließlich nur mit Waffengewalt lösen ließ.

Erst schien Österreich durch das Schwergewicht seiner Größe, seine alte, von den



Prinz Wilhelm von Preußen.

Lithographie von Schertle nach einem Lichtbild von Vogel aus dem Jahre 1849.

deutschen Fürsten anerkannte Vorherrschaft ganz zu überwiegen. Doch es schien nur so; in Wirklichkeit war das kleinere, aber einheitliche Preußen stärker als das vielgeteilte und vielbeteiligte Nachbarreich; es konnte sich in seinen Entschlüssen frei fühlen, wogegen der Kaiserstaat sich überall gebunden fand. Dies richtig durchschaut und demgemäß gehandelt zu haben, ist Bismarcks unvergängliches Verdienst als Bundesgesandter. Schließlich mußte Preußen sich unterordnen, oder es wurde aus Deutschland verdrängt, wenn es seinerseits nicht Österreich verdrängte, und demgemäß entwarf er kühn einen großartigen Plan preußischer Politik. Der Bundestag wurde ihm zum Gefäß für das, was an der preußischen Unionsbestrebung von 1840 und 50 gesund und erreichbar erschien. Aber darin befand sich nichts vom „räudigen Hermelin des deutschen Patriotismus“, sondern durch das Gewicht der Kräfte, durch Macht, Furcht



Frau Johanna v. Bismarck, geb. v. Puttamer.  
 Ölgemälde von Jakob Becker in Frankfurt am Main.

kriege, welche die deutschen Staaten zu Preußen hinüberdrängte, weil dies den Frieden erstrebte, wogegen Österreich eine Politik der Einmischung verfolgte, die einen verheerenden Krieg im Gefolge haben konnte. Freilich hatte Bismarck hier einen schweren Stand, denn ein Teil des Hofes, voran Prinz Wilhelm, der spätere König und Kaiser, wünschte sich dem scheinbar natürlichen Bundesgenossen anzuschließen. Anders Bismarck. Er wollte aus dem Dunst des Dreimächtebundes der heiligen Allianz hinaus, wollte sich von Österreich trennen und Rußland noch entschiedener zuwenden. In der Tat ist es ihm gelungen, das preußische und damit auch das österreichische Staatsschiff in ein ruhigeres Fahrwasser zu steuern, und dann das Ergebnis zu Preußens Gunsten zu

und Interessengemeinschaft sollten die Mittel- und Kleinstaaten an Preußen gefesselt werden. Überhaupt beruhte nach Bismarcks Meinung die Zukunft Deutschlands nicht auf der öffentlichen Meinung von Parlament und Presse, sondern auf den Fürsten.

Zunächst kam es in Frankfurt zu einem steten Hin und Her. Bismarck verschaffte sich dem österreichischen Vertreter gegenüber persönlich Ansehen, in der Niederhaltung der Demokratie stimmte er mit ihm überein; in der Zollgesetzgebung, der Flottenfrage, den kirchlichen Angelegenheiten und manchem andern entfernte er sich von der Kaiserpolitik. Zustatten kamen ihm die auswärtigen Ereignisse, besonders Österreichs Haltung im Krim-

ziehen. Die Politik Napoleons III. hatte durch den Krimkrieg Österreich von Rußland abgedrängt. Was Bismarck mit sicherem Tastsinne vorausahnte, geschah: nach dem Friedensschlusse näherte Frankreich sich dem besiegten Gegner und eröffnete damit für Preußen die Möglichkeit, in einen Bund mit diesen beiden Mächten zu treten, wodurch Österreich vereinsamt worden wäre. Entschlossen strebte Bismarck diesem Ziele zu, und zwar so, daß Frankreich möglichst wenig hierbei gewinne, vielmehr der Nutzen wesentlich Preußen zufalle. Doch dies alles war noch zu neu und folglich zu kühn. Der König, dessen Gesundheit und Entschlußkraft immer tiefer sanken, verübelte seinem Gesandten die eigenmächtige

Haltung. Statt einen gehorsamen Vertreter seiner Bestrebungen hatte er eine wuchtige Genialität gefunden, welche die Schranken durchbrach. Auch bei seinen konservativen Freunden fand Bismarck keinen genügenden Halt mehr, denn längst war er dem Parteiwesen entwachsen.

Eben als der Bundestagsgesandte in Ungnade zu fallen begann, erkrankte der König, und eine Stellvertretung durch den Prinzen Wilhelm wurde nötig. Die Konservativen wünschten diese nach Kräften auszudehnen; Bismarck, der keine halben Maßregeln liebte, war für möglichst baldige, wirkliche Re-

gentschaft, weil der Prinz nur dann jene Freiheit des Handelns besaß, wie sie die Staatsgeschäfte erforderten. Am 7. Oktober 1858 wurde der Prinz Regent und griff alsbald ein. Er entließ den Minister v. Manteuffel, dessen Unselbständigkeit auf dem Pariser Kongresse und in der Neuenburger Angelegenheit Preußen herabgewürdigt hatte, und ersetzte ihn durch den Fürsten von Hohenzollern, der zur konservativen Richtung hinüberneigte. Auch Bismarcks Stunde hatte geschlagen. Der Gegensatz zwischen seiner und der Anschauung in Berlin war zu groß geworden. Prinz Wilhelm konnte nicht länger eine derartig selbständige Vertretung wünschen und versetzte ihn dorthin, wo er am meisten nützen konnte, nach Petersburg.

v. Pflugk-Hartung, Bismarck.



Bismarck als Bundestagsgesandter im Jahre 1858.  
Egemälde von Jakob Becker in Frankfurt am Main.

Die innere Politik trat für Bismarck in Frankfurt vor der auswärtigen zurück. Nach wie vor war er stramm konservativ, ohne aber, wie wir schon sahen, Parteimann zu sein. Er betrachtete die inneren Vorgänge selbständig in staats-erhaltendem Sinne. Den liberalen Wallungen war er abgeneigt, konnte aber nicht umhin, manche ihrer Forderungen als nicht unberechtigt anzuerkennen und sie deshalb in den Kreis seiner Erwägungen zu ziehen. Alles in allem: die preussische Politik in Frankfurt hatte sich durch ihn verändert, hatte sich von der auf ihr lastenden Gewohnheit befreit. Bismarck war der Hauptweitermacher geworden und hatte die Wolken gegen Osterreich zusammenschieben helfen. Wenn

es zur Entscheidung kam, mußte Deutschland der Preis sein.

Der Gesandte in Petersburg und Paris (1859—1862). Die Versetzung aus Frankfurt entzog Bismarck einer langjährigen, erfolgreichen Tätigkeit. Trotz heftigen Widerstrebens sah er sich dem Mittelpunkt der Politik entrückt und „an der Nawa kaltgestellt“. Bald aber hatte er sich hier seinen Boden geschaffen, beim Kaiser und bei Hof wurde er beliebt, und den eitlen, die russische Politik bestimmenden Gortschakow verstand er geschickt zu behandeln. Doch das große Rußland blieb zu klein für seine Gedanken: sie umspannten Europa. Als Hauptfrage trat die Einigung Italiens hervor. Hier erachteten die preußischen Konservativen, die Kriegspartei und der Prinzregent es als Pflicht, dem verbündeten Österreich Hilfe in seinem legitimen Besitz gegen das übergreifende Frankreich zu leisten; selbst die deutsche Mittelpartei neigte dieser Auffassung zu. Anders Bismarck. Er wollte, daß Österreich seine Sache mit Frankreich und Sardinien allein ausfechte, da sie tatsächlich weder Preußen noch Deutschland berühre, und die Zurückhaltung den Wert

Preußens erhöhen mußte. Ihm war es ganz recht, wenn Österreich seine italienischen Provinzen verlor, wogegen der Prinzregent, der vereinsamt zu werden fürchtete, sich über solche umstürzlerischen, illegitimen Gedanken entrüstete. Im Mai setzte er sein Heer auf den Kriegsfuß; es schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein, wann es für den österreichischen Bundesgenossen offen mit Waffengewalt eintrete. Bismarck widerstrebte dem aufs äußerste, denn Preußen konnte dadurch nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren. Ihm lag es klar, daß der deutsche Krieg für Napoleon alsbald zur Hauptsache werden und Rußland sich für Frankreich entscheiden würde. Hiermit fiel die Hauptlast und -gefahr des Krieges auf Preußen; und wenn es siegte, kam der Erfolg wesentlich Habsburg zugute, das überdies entscheiden konnte, wie weit Preußen überhaupt siegen dürfe. Glücklicherweise war es Österreich selber, welches seine günstigen Aussichten durch Hochmut und Abweisung nationaler Zugeständnisse verdarb. Noch bevor eine Einigung mit dem gutwilligen Bundesgenossen erzielt war, fand es sich bereits in Italien geschlagen.

Unterdessen hatten sich Dinge im Innern Preußens ereignet, die zunehmend weitere Kreise zogen. Die Regierung war mit dem Landtage wegen der Armeeumgestaltung aneinander geraten. Der Prinzregent, in den Kriegserinnerungen von 1813 erwachsen, fühlte sich als Soldat und Offizier und erkannte als solcher klar die großen Mängel des preußischen Heerwesens. Er beschloß deshalb die Durchführung einer Militärreform, welche die Armee in ihrer Zahlstärke erhöhte, ihre Schlagfertigkeit vergrößerte, die Linie und Reserve verstärkte, hingegen die Landwehr zurückdrängte. Für seine Pläne fand er einen ebenso klugen als unerschrockenen Vertreter in dem Kriegsminister von Roon, wogegen die liberalen Parteien, die er selber zur Mitregierung aufgerufen hatte, sich ihm mit finanziellen, militärischen und politischen Einwänden in den Weg stellten. Die Anschauungen des bürgerlichen Liberalismus prallten hart mit der soldatischen Staatsgesinnung zusammen. In die Heeresangelegenheit wuchs die



Kaiser Franz Josef.  
Aufnahme etwa aus dem Jahre 1863.



noch ungelöste Verfassungsfrage hinein. Die Liberalen wollten das Zerwürfnis zur Stärkung des Parlaments, die Regierung sie für eine solche der Krone benutzen. So ist der Militärstreit zum Verfassungskonflikte, zur Machtfrage geworden. Er wurde noch mehr verwirrt durch Hineinziehung des deutschen Einheitsgedankens, durch das kleindeutsche Programm, welches Ausschluß des geschlagenen Osterreichs und Zusammenfassung Deutschlands unter preussischer Führung erstrebte. Osterreich, welches schon durch Preussens Haltung während des italienischen Krieges verstimmt war, sah sich nun auch in der deutschen Frage bedroht. Es ergriff seinerseits Gegenmaß-



Prinz Wilhelm, Regent von Preußen, im Jahre 1860.  
Lithographie von Gehrt.

regeln und trieb dadurch Preußen zu stärkerer Hervorkehrung seiner Machtstellung gegenüber den Mittelstaaten und zur Hinneigung nach Rußland, selbst nach Frankreich.

Je mehr die Erregung in der Kammer wuchs, desto nötiger wurden Verteidiger für die Sache der Krone; und da ist es Noon gewesen, der von vornherein in Bismarck den starken, zuverlässigen Hüter im Streite, den kraftbewußten Hort des

Königtums erkannte. Aber er fand einen entschiedenen Widersacher in demjenigen, dem er helfen wollte, im nunmehrigen Könige Wilhelm. Dieser schreckte immer erneut vor einem Bruche mit der Kammer zurück und hatte vor der genialen Kraft des in seinen Augen durchaus reaktionären Bismarck ein geheimes Grauen. Doch die Ereignisse waren stärker als seine Wünsche. Statt aufzuhören, verschärfte sich das Zerwürfnis mit der

Kammer, so daß sie schließlich geradezu eine Demütigung der Krone erstrebte. Wiederholt knüpfte die Regierung mit Bismarck an wegen Eintritt ins Ministerium, jedesmal wurde nichts daraus. Bismarck kehrte erst nach der Neva zurück, dann ging er als Gesandter nach Paris, wo er Napoleon gewillt fand, auf die kleindeutschen Einheitsbestrebungen einzugehen. Nach wie vor aber neigte Wilhelm zu Österreich und wollte von einem Bunde mit Frankreich nichts wissen.

Doch unaufhaltsam wuchs der Kampf mit der Volksvertretung. Die Minister und Ratgeber der Krone versagten; der König sah ein, sie machten seine Untertanen nicht glücklich, ohne sie auch nur in Gehorsam halten zu können. Alles ging darunter und darüber. Schließlich wußte der Zoller nicht mehr aus noch ein und war bereit, seine Krone niederzulegen, was zugleich eine Niederlage des Königtums bedeutet hätte. Alles schien ihn zu verlassen, nur Roon blieb unerfchüttert und wies mahnend auf den Mann der Rettung, den er bereits nach Berlin hatte kommen lassen. In dieser Zwangslage überwand der Herrscher seine

Bedenken und empfing Bismarck am 22. September 1862 im Parke von Babelsberg. Diese Unterredung ist entscheidend geworden und hat die beiden Männer für ihr Leben zusammengefügt. Es fiel dem Könige Wilhelm unsäglich schwer, die rettende Hand zu ergreifen, denn so nahe verwandt er sich Bismarck durch Pflichttreue und Vaterlandsliebe fühlte, so stark wich er in seiner ganzen Denkweise von ihm ab. Erzogen in dem Gedanken der heiligen Alliance, der

reich, dem Gegensatz zu Frankreich, überzeugter Legitimist, konservativ, aber doch voll der Regentenempfindung, den Strömungen und Wünschen des Volkes Rechnung zu tragen, traf er auf eine alle Dämme durchbrechende Genialität, die vor nichts sich beugte als vor der Macht, die Österreich aus Deutschland verdrängen, Anschluß an Rußland wollte, überall eigene Gedanken und eigenen Willen hatte, fand er einen verwegenen Junker, der da wagte preußischer zu sein als der preußische König. Wegen der Haltung im Krimkriege war der frühere Prinz so hart mit ihm zusammengestoßen, daß er Bismarcks Ansichten als die „Politik eines Gymnasiasten“ bezeichnet hatte. Immerhin vermochte der Hohenzoller sich nicht der Wucht des Mannes zu entziehen, in dem alles aufzuleben schien, was vaterländisch, groß und herrlich war. Trotzdem blieben die Gegensätze. Der König hatte das Gefühl, daß seine Selbständigkeit der siegreichen Überlegenheit Bismarcks erliegen werde, aber zunehmend deutlicher erhob sich daneben der Gedanke, daß er ohne sie erst recht zugrunde gehe, daß der Thron des eisernen Vorkämpfers in der Not nicht

mehr entraten könne. Unter solchen Umständen standen sich die beiden Männer in Babelsberg gegenüber, der König und die fleischgewordene Königstreue. Der Hohenzoller schilderte Bismarck seine gefährliche Lage, Bismarck stellte sich ihm zu unbedingter Verfügung. Nach seiner Ansicht war man auf dem Punkte angelangt, wo es sich um Herrschaft der Krone oder des Parlamentes handelte. Er versprach mit ganzer Kraft für die Militärvorlage gegen die Kammermehrheit einzutreten, und erklärte



☒ Herzog Friedrich von Augustenburg. ☒



☒ Bismarck als Ministerpräsident. 1863. Nach einer in Friedrichsruh befindlichen Lithographie. ☒

sich bereit, auch dann den Befehl seines Gebieters auszuführen, wenn er ihn für unrichtig halte. Das gefiel dem Könige; er meinte, auf diese Art Herr seiner Entschlüsse zu bleiben, und übertrug Bismarck das Ministerpräsidium und das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Preußen, die Welt sollte ihre Gestalt verändern.

**Der Ministerpräsident (1862—1866).** Um die große Wandlung würdigen zu können, welche die „Ara Bismarck“ bewirkt hat, müssen wir uns die damalige Gesamtsachlage vergegenwärtigen. Von

1806 bis in die 40er Jahre hatten die Nachfolger Friedrichs des Großen keine selbständige Politik getrieben, sondern ihre Weisungen von Wien und Petersburg erhalten. Durch solche Kleinmütigkeit erlitt die Machtstellung Preußens eine starke Abschwächung, die am deutlichsten in der kläglichen Rolle zutage trat, welche dessen Vertreter auf dem Pariser Kongresse spielte. Preußen war gewissermaßen nur noch eine Großmacht zweiten Ranges, der es geradezu an Mut und Überzeugung für eigene Geltendmachung fehlte. Hierzu hatten



Bismarck im Jahre 1866. Nach einer Photographie von G. Schnaebeli in Berlin.

fügung Preußens nach außen mit Anlehnung an Rußland, und rückhaltlose Verteidigung der Thronrechte im Innern. Schon 8 Tage nach seiner Ernennung sagte er klar und bündig: Mit seinem schmalen Leibe könne Preußen nicht die Rüstungen länger allein tragen, die Deutschland zu seiner Sicherheit bedürfe, sondern sie müßten sich auf alle Deutschen erstrecken. Solch ein Ziel ließe sich aber nicht durch Reden, Vereine und Majoritätsbeschlüsse, sondern nur durch Eisen und Blut erreichen. Um diesen Erfolg

allerlei unbefugte Einflüsse und Quertreibereien mitgewirkt, die in den letzten Jahren des kränkenden Friedrich Wilhelm IV. ihre Höhe erreichten, doch auch unter Wilhelm I. fort dauerten. Besonders tat sich hier die Königin Augusta mit dem Minister Schleinitz hervor, daneben wirkten fürstliche und jesuitische Stimmen, befähigte Widersacher Bismarcks u. a. So waren die ganze, weiterschauende Klugheit des neuen Ministerpräsidenten und das ehrliche, vornehme, durch die Leidenszeit gestählte Vertrauen des Königs nötig, um nicht gegenseitig wankend und irre aneinander zu werden.

Von vornherein hatte Bismarck sein Ziel bestimmt vor Augen: freie Machtver-

zu sichern, sollten die Abgeordneten dem Könige möglichst große Machtbefugnisse übertragen.

In der auswärtigen Politik hatte Bismarck von vornherein Erfolge, so in Kurhessen, am Bundestage Österreich gegenüber und in der polnischen Frage. Anders daheim. Hier versuchte er es erst mit Güte und bot den Altliberalen sogar Sitze im Ministerium an. Doch er begegnete nur Argwohn, Abweisung und Hohn. Auch dann noch hielt er hin, bis er sich fest im Sattel fühlte, um schließlich schneidig vom Leder zu ziehen und den Kampf mit allen Mitteln seines überlegenen Geistes zu führen. Die Opposition beschuldigte ihn

der schlimmsten Dinge. Leidenschaftlich sprach sie über die Ehr- und Rechtlosigkeit, ja über die „Donquixoterie“ seiner Politik, welche Preußen erschütterte und vereinsamte. Bismarck trat solchen Äußerungen mit gesuchter Verächtlichkeit entgegen und meinte, die Herren sprächen über Dinge, die sie weder verstünden noch sie etwas angingen. Er hielt ihnen dreist entgegen, daß sie über Worte, er aber über die Macht verfüge. Im Lärm des Gefechts verstand man sich nicht; Bismarcks Endziel war eben ein anderes als das des Parlaments, und darum war auch sein Denken und Handeln anders. Er meinte einmal: „Die Frage ist, ob wir eine Großmacht sind oder ein deutscher Bundesstaat, und ob wir, der ersten Eigenschaft entsprechend, monarchisch oder, wie es in der zweiten Eigenschaft allerdings zulässig ist, durch Professoren, Kreisrichter und Kleindeutsche Schwäher zu regieren sind.“ Voll Mißtrauen gegen die Regierung glaubte die Opposition nicht, daß Preußen stark zu sein brauche, ja sie meinte, daß es überhaupt nicht gesonnen sei, seine Kraft für die Einigung Deutschlands in die Wage zu werfen. Deshalb wollte sie auch keine Heeresumgestaltung und keine Mehrkosten für die Armee. Sie

zieh den Minister der Unfähigkeit, warf ihm Verfassungsbrüche vor und suchte ihn und das ganze „reaktionäre“ Ministerium an die Wand zu drücken. Am 17. Februar 1863 erklärte das Abgeordnetenhaus mit 274 gegen 45 Stimmen die Minister für verfassungswidrige Ausgaben mit ihrer Person und ihrem Vermögen haftbar. Alles vergebens. Unererschüttert reckenhaft trotzte Bismarck dem tobenden Sturme. Sämtlichen Ansprüchen der Liberalen, die sie im Namen der Nation und der freiheitlichen Gedanken erhoben, setzte er die Machtfstellung Preußens und die angestammten Rechte der Krone entgegen. Als er sah, daß er und Roon ihre Forderungen nicht erzwingen konnten, benutzte er kurz entschlossen ein etwas ungeschicktes Verhalten des Kammer-



Graf Helmuth v. Moltke.  
Aus dem „Corpus Imaginum“ der Photographischen Gesellschaft in Berlin.



Erprinze,  
seit 1885 Fürst Leopold von Hohenzollern.

präsidenten, um im Mai die Sitzungen mit allen Zeichen königlicher Unnade zu schließen und die Abgeordneten nach Hause zu schicken. Mit voller Absichtlichkeit steigerte er den brausenden Unwillen, um die Gemäßigten in die Arme der Demokraten zu treiben und klare Verhältnisse zu schaffen. Gestützt auf die Ablehnung des Kammerbudgets durch das Herrenhaus regierte er ohne Budget weiter. Der Beamtenschafft trieb er ihre abweichenden Regungen aus und verband sie fest mit der Regierung, die Presse wurde geknebelt und selbst die Neuwahlen stark beeinflusst. Das Ministerium war tatsächlich bei dem Rüstzeug des napoleonischen Cäsarismus angelangt. Dennoch war Bismarck keineswegs gewillt, die parlamentarische Verfassung aufzuheben; er wollte nur den Willen ihrer Vertreter brechen, um dann Frieden im Sinne der Krone zu schließen. Es wütete zwischen beiden der unerbittliche Kampf um die Herrschaft.

Noch kannte man Bismarck nicht, man sah in ihm nur den beschränkten, frechen Junker, der die Verfassung zerstören und das Volk knechten wollte. In dem von ihm so gebliffentlich herab-

gesetzten Landtage befand sich die geistige und nationale Blüte der Nation, mit hohen, idealen Zielen der Freiheit und Bildung, Schwärmer für die Einheit Deutschlands und die Macht Preußens, wie sie sich diese dachten. Unmöglich konnten solche Männer die scheinbare Verleugnung der preußischen Vergangenheit und die vermeintliche Verkennung von Preußens deutschem Verufe schweigend hinnehmen; sie widersetzten sich dem gewöhnlichen staatsverbrecherischen Getriebe, mit voller Kraft der Seele überzeugt, es gelte das Heiligste in der Menschenbrust. Alles schien gegen den gewaltigen Kämpfen zu zeugen. Vereinsamt stand er da, denn alles war wider ihn: Parlament und Volk, Presse und Intelligenz, selbst eine starke Hofpartei mit der Königin Augusta an der Spitze, sogar der Kronprinz hatte gewagt, sich in liberalem Sinne zu äußern. Hinter sich hatte Bismarck nur die Krone mit ihren Hilfsmitteln, die ihm freilich genügte.

Die Erschütterungen im Innern des Staates blieben nicht ohne Einwirkung nach außen. In Deutschland suchten der nationale Liberalismus und Österreich



Die Kaiserliche Familie von Frankreich.



Graf Albrecht v. Roon.

Aus dem „Corpus Imaginum“ der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

sich die Sachlage zunutze zu machen. Auch auf der Hofburg war die „liberale Ara“ eingezogen, und mit ihr eine Steigerung der großdeutschen Stimmung und Kampflust gegen das reaktionäre Preußen. Da man gerade mit Rußland in gutem und mit Frankreich in leidlichem Einvernehmen lebte, so schien der Augenblick günstig, den Nebenbuhler in der deutschen Frage zurückzudrängen. Es geschah durch einen Reformplan, welcher verlangte: ein Direktorium von 5 Fürsten, einen Bundesrat unter Österreichs Vorsitz und ein

Parlament aus Abgeordneten der Landtage der Einzelstaaten. Auf einem Fürstenkongresse in Frankfurt sollten die Vorschläge beraten werden. Kaiser Franz Joseph kam selber nach Gastein, wo König Wilhelm mit seinem Minister weilte. Der König schwankte, aber Bismarck erkannte scharfen Auges, daß das Ganze auf eine Majorisierung Preußens hinauslaufe; er forderte statt der Fürsten eine bloße Ministerversammlung, statt eines Delegierten ein wirkliches Volksparlament, hervorgehend aus direkter

51089.

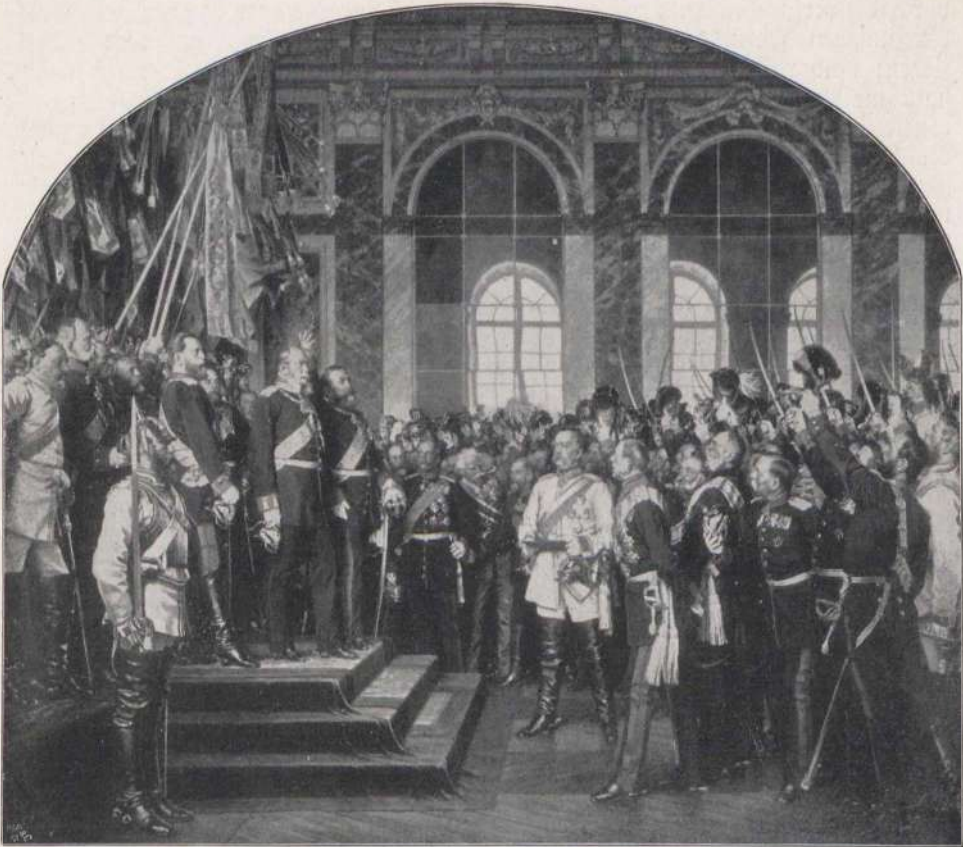
Wahl. Trotz dieser tatsächlichen Ablehnung trat der Fürstentag im August (1863) zusammen und machte den Versuch, auch König Wilhelm zu gewinnen, den der König von Sachsen persönlich im Namen von 30 regierenden Fürsten einlud. Das machte starken Eindruck auf den alten Herrn, der sich in Baden-Baden bei seinem liberalen Schwiegersohne, dem Großherzog Friedrich befand. Groß war die Gefahr, daß der Hohenzoller solch' doppeltem Drucke nachgeben werde. Er hatte eine leidenschaftliche Aussprache mit seinem Minister, in der dieser erst nach stundenlangem Ringen siegte, gewiß nicht am wenigsten durch die gefährliche Lage der innerpolitischen Verhältnisse. So blieb der König dem Fürstentage fern. Als letzterer trotzdem Beschlüsse faßte, beantwortete sie Bismarck in einer meisterhaften Darlegung dahin, daß Preußen nur einer Gemeinschaft angehören könne, die volle Selbständigkeit gewährleiste. Er bestand deshalb auf einer wahren, aus der Beteiligung der ganzen Nation hervorgehenden Nationalversammlung. Unterstützt wurde die Forderung durch 300 deutsche Abgeordnete, die gleichzeitig in Frankfurt tagten. Da sie aber nicht dem Wunsche Österreichs entsprach, so war dessen Hoffnung gescheitert, und es begann, dem Hinweise Bismarcks zu unmittelbarer Verständigung beider Großmächte auf Grundlage der gemeinsamen Herrschaft in Deutschland näher zu treten. Gerade damals hatte sich Habsburgs auswärtige Stellung zu Rußland und Frankreich verschlechtert. Es mauerte sich deshalb konservativ und ging auf Bismarcks Andeutungen ein. Bald sollte sich hierfür eine ernste Betätigung ergeben.

Die Dänen hatten schon im März 1863 die Herzogtümer Schleswig-Holstein derartig getrennt, daß sie Schleswig dem dänischen Reiche einverleibten. Als König Friedrich VII. starb und der Herzog von Holstein-Glücksburg als Christian IX. den dänischen Thron bestieg, mußte er die Verfassung in jenem Sinne annehmen. Da brauchte das deutsche Nationalgefühl auf, so daß der Bundestag an den Einmarsch deutscher Truppen

in die Herzogtümer dachte. Bismarck hielt sich zurück. Es lag nicht im Interesse Preußens, einen neuen norddeutschen Bundesstaat entstehen zu lassen, der schon aus Furcht vor preußischen Übergriffen nach Österreich hinüberneigen mußte, demselben Österreich, das immer noch die Führung zu Frankfurt besaß. Doch stillgeschäftig steigerte er die Hartnäckigkeit der Dänen, um die feindliche Stimmung in Deutschland gegen sie zu vermehren und sie vor aller Welt ins Unrecht zu setzen. Sobald dann die Wiener Politik nach Preußen hinüberschwenkte, änderte sich seine Haltung. Er verlangte vom Bundestage, die Beschlüsse rasch auszuführen, und verstand Österreich die Forderung aufzudrängen, daß man gegen den Willen des Bundes in den Herzogtümern vorgehe, was ein Kriegsbandnis der beiden Großmächte bedeutete. Niemand verstand die ehrgeizige, kühne Politik des märkischen Junkers. Alle Stimmungen waren gegen ihn, die preußische Volksvertretung tobte und höhnte, seine besten politischen Mitarbeiter ließen ihn im Stich, selbst der Kronprinz bestürmte den König, sich von dem gefährlichen Minister zu trennen. Dagegen jauchzte man dem legitimen Erben von Schleswig-Holstein zu, dem Herzoge Friedrich von Augustenburg, der in Berlin durch den König bewillkommnet wurde und unter dem Schutze von Hannoveranern und Sachsen in Holstein einzog. Wieder bedurfte es der größten Anstrengungen Bismarcks, den König in seiner abweichenden Richtung festzuhalten. Es war dies um so schwerer, weil er seine wirklichen Absichten tief verbergen mußte, die auf nichts geringeres abzielten, als die Herzogtümer für Preußen zu gewinnen.

Am 16. Januar 1864 überreichten Preußen und Österreich das Ultimatum an Dänemark, und als es abgelehnt wurde, eröffneten sie den Krieg unter preußischem Oberbefehl. Die Dänen wurden zurückgedrängt, Schleswig und Jütland besetzt, Düppel und die Insel Alsen erobert, schließlich nach Sylt und Föhr übergefekzt und damit das letzte Stück deutschen Landes den bisherigen Besitzern entziffen.





Die Kaiserproklamation zu Versailles. Gemälde von N. v. Werner.  
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Bismarck hatte richtig gesehen: das erneute preußische Heer schlug sich vorzüglich, und von den europäischen Mächten suchte nur England für Dänemark durch Berufung einer Konferenz etwas herauszuschlagen. Klug verstand Bismarck sich zwischen Wien und Paris zu halten, ohne sich hier oder dort zu tief einzulassen. Auf das deutsche Volk wirkte der glänzende Waffenerfolg wie ein Erwachen aus dumpfem Traume. Die Bismarck feindlichen Parteien fingen an zu zerbröckeln, und schon erschollen Stimmen, welche die deutsche Nordmark als festes Bollwerk für den wehrhaftesten deutschen Nordstaat begehrt. Die Londoner Konferenz führte zu keinem Ergebnis. Man vermochte sich weder über eine Personalunion der Herzogtümer mit Dänemark, noch über die Teilung des Landes nach Nationalitäten, noch über die Thronbesteigung des

Herzogs von Augustenburg zu einigen. Am 30. Oktober kam es zum Frieden von Wien, in dem Christian IX. die Herzogtümer an Österreich und Preußen abtrat.

So weit war Bismarck gediehen. Nun galt es, das kostbare für Deutschland gewonnene Land Preußen dienstbar zu machen, sei es durch eine Oberhoheit über den Augustenburger, sei es zu eigenem Besitz. Anfangs wog ersteres vor. Der Augustenburger fand sich gestützt durch Erbrecht, das Wohlwollen und den Rechtlichkeitsinn des Königs, die Stimmung Deutschlands und die österreichische Politik, der nichts mehr widerstrebte, als selber zur Vergrößerung seines unbequemen Nachbarn beigetragen zu haben. In ebenso hinterhaltiger wie meisterhafter Weise hat Bismarck verstanden, allen Widerstand zu bemeistern. Vergeblich suchte der Kaiserstaat sich

durch die verschiedensten Wendungen und Maßnahmen seinen Verträgen zu entziehen; bald rasselte er mit den Waffen, bald machte er friedliche Anträge, bald tastete er nach Frankreich, bald nach Rußland hinüber. Alles umsonst. Der Preuße ließ nicht locker, verwickelte ihn nur noch mehr, schleppte ihn widerstrebend hinter sich her und setzte ihn immer mehr ins Unrecht. Längst war Bismarck überzeugt, daß nur das Schwert die Nebenbuhlerschaft zu lösen vermöge, und im Gefühle der Überlegenheit trieb er bewußt dem Bruche entgegen. Frankreich machte er sich durch halbe Zugeständnisse geneigt, und mit Österreichs Hauptfeind, dem jungen Königreiche Italien, schloß er ein Bündnis. Schließlich war der Kaiserstaat am Ende des ihm aufgezwungenen politischen Possenspiels: am 28. Februar 1866 fandte er eine bündige Ablehnung. Damit hatte Bismarck, was er wollte: der Krieg war unvermeidlich geworden.

Die Rückwirkung der preußischen Politik auf Deutschland blieb nicht aus. Die Deutschösterreicher scharten sich fest um die Krone Habsburgs, die Süddeutschen entrüsteten sich ob Preußens selbstfüchtiger Haltung. Die großdeutschen Bestrebungen zerfielen, wogegen demokratische und partikularistische Emporkücherten. Andererseits fand Bismarck Unterstützung bei einer kleinen, aber rührigen Gruppe von Jungdeutschen und vor allem im eigenen Lande, wo der Gedanke einer Angliederung der Herzogtümer naturgewaltig an Boden gewann und selbst den König erfaßte.

Nun aber steuerte Bismarck in einen Krieg von Deutschen mit Deutschen, in einen Bruderkrieg, und dagegen lehnte sich alles auf, was in Deutschland patriotisch und liberal war, vom Kronprinzen bis zum Lateinschüler. Hier versagte auch der König. Dieses mächtige Widerstreben galt es niederzukämpfen und überdies die äußeren Verhältnisse so erwachsen zu lassen und mitzubestimmen, daß das Wagnis unternommen werden konnte. Wieder befand Bismarck sich allein und unverstanden. Doch zielbewußt schritt er vorwärts. Mancherlei kam ihm zu statten, und er war der Mann,

es sich nutzbar zu machen. Die entscheidende Wendung kam vom Süden, wo Italien rüstete und Österreich mobil machte. Da Preußen der Bundesgenosse Italiens war, gelang es Bismarck endlich, den König zu gewinnen, denn ein Sieg Österreichs über Italien hätte dessen Stärkung in Deutschland bedeutet. Bismarck hatte deshalb auch hier schon versucht, den Nebenbuhler durch die oft hervorgeholte Bundesfrage zurückzudrängen. Kaum war er mit Italien einig, als er in Frankfurt beantragte: Berufung einer nach allgemeinem Stimmrecht gewählten Nationalversammlung, welcher die Reformen der Bundesverfassung zu unterbreiten seien. Die Mehrzahl der Regierungen zeigte sich dem Vorgehen Preußens abgeneigt, und das deutsche Volk wagte nicht, an Bismarck zu glauben. Die öffentliche Meinung war und blieb gegen ihn und eine Ausscheidung Österreichs. Nichts vermochte den Leiter des Hohenzollernstaats irre zu machen, denn er meinte: „Man schießt nicht mit öffentlicher Meinung, sondern mit Pulver und Blei“. Geschickt wußte er Österreich formell ins Unrecht zu setzen und dadurch den König zu einem der schwersten Entschlüsse seines Lebens zu bewegen. Dieser befahl die Mobilisierung des Heeres, das schon am 12. Mai kriegsbereit stand. Ein europäischer Kongreß, zu dem Napoleon eingeladen hatte, scheiterte an den Bedingungen Österreichs. Um nicht ganz überholt zu werden, ging es in Schleswig-Holstein einseitig vor; Bismarck erklärte dies für bundes- und friedebrüchig. So blieb nur noch die Entscheidung durch Blut und Eisen. Für Bismarck stand alles auf dem Spiel: glückte der Krieg, dann erschien er als großer Staatsmann; unterlag man, so galt er als hohler Pläneschmied. Er war deshalb auch entschlossen, nötigenfalls den Tod in der Schlacht zu suchen.

Wahrlich, dunkel lag das Schicksal: Das österreichische Heer war zahlreich, gut in Ordnung, tapfer und kriegslustig, getragen von der Stimmung des Volkes. Das preußische stand ihm seit den Moonschen Reformen in keiner Weise nach: es besaß ein verjüngtes, tapferes Offizierkorps,



⊠ Bismarck geleitet am 2. September 1870 Napoleon III. zu König Wilhelm. Gemälde von W. Camphausen.  
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin. ⊠

hatte in dem neuen Hinterlader-Zündnadelgewehr und den teilweise Kruppschen Hinterladergeschützen überlegene Waffen und wurde von Viotke, dem bedeutendsten Strategen der Neuzeit, geführt.

Kühn trieb Bismarck zum Bruche: preußische Truppen rückten in Holstein ein, und am 10. Juni forderte Preußen in Frankfurt den Ausschluß Österreichs aus dem Bunde. Was zu erwarten war, geschah. Die Mehrzahl der Fürsten hielt zum Kaiserhause, erzwang den Austritt Preußens und focht auf Habsburgs Seite.

Neben den handelnd Beteiligten wurde Napoleon am unangenehmsten durch die raschen Erfolge des Hohenzollernstaates berührt. Er drohte einzugreifen; selbst Rußland bekam derartige Anwandlungen. Aber geschickt hielt Bismarck die Außenmächte fern, um allein mit Österreich den Waffenstillstand zu Nikolsburg und bald darauf den Frieden von Prag zu schließen. Hier erkannte Kaiser Franz Joseph die Auflösung des Bundes und die Neugestaltung Deutschlands an ohne Österreich, aber auch ohne Gebietsverlust.



Kaiserin Augusta und Kaiser Wilhelm I. Bildnisse aus dem Jahre 1879.

Der Entscheidungskampf begann. Er zeigte die volle Überlegenheit Preußens. Seine Heere drangen von verschiedenen Seiten in Böhmen ein, schritten rasch von Erfolg zu Erfolg, bis sie das kaiserliche Hauptheer am 3. Juli bei Königgrätz vernichtend besiegten. In wilder Hast eilte Habsburgs Stolz und Hoffnung der Donau zu. Noch schlechter erging es den deutschen Mittelstaaten, welche tief an der Jämmerlichkeit der Bundeszustände krankten. Das tapfere Hannoverische Heer wurde gefangen, Frankfurt besetzt, Bayern, Hessen und Württemberg geschlagen. Nichts vermochte dem preußischen Siegeswillen Stand zu halten.

Dafür mußten seine Anhänger die Zehne zahlen, denn Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt und Schleswig-Holstein fielen an Preußen als glänzender Siegespreis. Mit den nunmehr selbständigen Südstaaten wurde ein Abkommen getroffen, wodurch sie und Preußen sich gegenseitig ihre Gebiete gewährleisteten, und die süddeutschen Streitkräfte im Kriegsfall unter Preußens Oberbefehl traten. Somit hatte die jahrelange, zähe Politik des großen preußischen Staatsmannes die Ernte in einer Weise heimgebracht, die alle Welt noch vor kurzem für unmöglich hielt.

Der Bundeskanzler (1864—1871). Auch im preußischen Landtage hatte der



Graf Carolh. Baron Saymerle. Graf Lamwah. Fürst Gortschakoff. Lord Beaconsfield. Waddington. Lord Beaconsfield. Fürst Hohenlohe. Graf St. Vallier. Desprez. Graf Andrassy. Lothar Bacher. Fürst Bismard. v. Holstein. Graf Schuwaloff. Graf v. Bismard. W. Busch. Sabullah Bey. Lord Odo Russell. Lord Salisbury. Karatheodor I Pascha. Mehemed Ali Pascha. Staatssekretär von Bälco (der Vater des jetzigen Reichskanzlers).

Der Berliner Kongreß 1878. Gemälde von Anton v. Werner. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Geschützdonner von Königgrätz zugunsten der Regierung entschieden. Der Landtag gewährte jetzt gern die klug nachgesuchte Verzeihung für die seit 1862 ohne Staatshaushalt geführte Verwaltung. Neben den Landtag trat ein Reichstag der Staaten nördlich vom Main, des nunmehrigen Norddeutschen Bundes, nach dem in Frankfurt für Gesamtdeutschland vorgeschlagenen Muster. Schon 1867 konnte die neue Verfassung beraten werden. Demnach wurde ein Bundesrat als Vertreter der Regierungen und ein Reichstag eingesetzt, der aus allgemeiner, unmittelbarer Wahl hervorging. Vorsitz im Bundesrate und Bundesleitung stand der Krone Preußen zu. Sie erhielt die Vertretung nach außen, das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, den Oberbefehl über das nach preußischem Muster ein-

zurichtende Bundesheer u. a. Die bisher preußische Flotte wurde zur norddeutschen mit Kriegshäfen in Kiel und Wilhelmshaven. Der Hauptschöpfer der großen politischen Neuordnung, der zum Grafen erhobene Bismarck, erhielt das Amt eines Bundeskanzlers.

Der bisherige Deutsche Bund war nunmehr in drei Teile zersprengt: in das unter Preußens Führung geeinigte Norddeutschland, in das ausgeschiedene Österreich und in die selbständigen süddeutschen Staaten, die sich freilich schon lose mit den norddeutschen verbunden hatten. Bismarck war klug genug, die Weiterentwicklung nicht zu überstürzen. Er rechnete auf eine Einwirkung von außen, welche die Süddeutschen von selber in die Arme ihrer norddeutschen Brüder treiben würde. Und wirklich, sie kam,

kam von Frankreich. Napoleon, der lange gebietender Machthaber in Europa gewesen war, sah sich durch die Einigung Italiens und mehr noch durch die Norddeutschlands mit dem Machtzuwachs Preußens schwer in seinem Ansehen geschädigt. Vergebens hatte er versucht, bei den letzten Vorgängen einen Ersatz für sich zu gewinnen, einen Erfolg zu erringen, den er für den Fortbestand seiner Krone dringend brauchte, und den der französische Volkswille mit wachsendem Ungestüm forderte. Unsicher tastete der körperlich leidende Cäsar umher. Was er von Norddeutschland nicht erreichte, hoffte er bei dem Könige der Niederlande durch Abtretung des Großherzogtums Luxemburg zu erlangen. Hier wie in Belgien stellte sich ihm der eiserne Wille Bismarcks entgegen. Nun suchte Napoleon Anschluß an Österreich und Italien; doch der Plan eines Drei-



Bismarck im Jahre 1885.

Photographie von Loescher & Petsch in Berlin.



Kronprinz Friedrich Wilhelm, Kaiser Friedrich III.  
Aufnahme der Hofphotographen Reichard & Lindner, Berlin.

bundes kam nicht über Besprechungen hinaus. Und inzwischen erhoben die Widersacher im eigenen Lande stets kühner und rücksichtsloser das Haupt. Wohl oder übel mußte Napoleon den völkischen Unwillen beschwichtigen oder ablenken, wenn er nicht seinem Untergange entgegenfiechen wollte.

Da kam die spanische Thronfolge und brachte den wankenden Stein ins Rollen. Die Spanier waren des zweifelhaften Regimentes ihrer Königin Isabella überdrüssig geworden, vertrieben sie und boten dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone des Landes an. Im Einvernehmen mit Bismarck und dem Könige

Wilhelm, als Haupt des Hauses Hohenzollern, ging der Prinz auf den Antrag ein. Kaum aber wurde dies rüchbar, als der lange verhaltene nationale Grimm in Frankreich aufbraute. Wieder glaubte man sich von Bismarck überholt und sah sich sogar von zwei Seiten durch die verhassten „Preußen“ bedroht. Freilich: Napoleon fürchtete einen Ruf zu den Waffen, und der greise Wilhelm, der zur Kur in Ems weilte, dachte nicht an Krieg. Als man das ungebärdige Benehmen der Franzosen sah, verzichtete Leopold auf die gefährliche Gabe. Umsonst, der Sturm raste weiter. Bismarck ergriff den unerwartet gekommenen Augenblick und warf durch eine geschickt abgefaßte Depesche die Lunte ins Pulverfaß. Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich unter dem Jubel der Kammer und der Pariser Bevölkerung den Krieg. Wieder hing alles an des Schwertes Schneide. Wurde Preußen geschlagen, so konnte man gewiß sein, daß seine

benachteiligten Feinde: Dänemark und Österreich, ja selbst das zu Frankreich neigende Italien über den kühnen Emporkömmling herfallen würden. Aber dazu sollte es nicht kommen; Bismarck hatte die Dinge zu gut abgemogen. Die vermeintliche Beleidigung des allverehrten greisen Wilhelm, der Übermut Frankreichs erzeugte donnernde Entrüstung im deutschen Vaterlande. Aller Parteidader schwieg, jeder Widerstand der Sonderwünsche wurde über den Haufen geworfen; wie ein gewaltiger Strom ergoß sich das deutsche Nationalempfinden in ein einheitliches Bett, und das führte nach Westen mit zermalmender Wucht. Ohne Zaudern schlossen die Süddeutschen sich dem heiligen Kriege an unter Führung des preußischen Kronprinzen. Und eine Fügung des Schicksals wollte, daß gleich im ersten Gefecht bei Weißenburg Preußen und Bayern siegreich gegen den Erbfeind fochten. Damit war der Blutbund geschlossen. Alle Anstrengungen

und aller Mut der Franzosen, selbst ihr treffliches Chassépotgewehr blieben wirkungslos. Die preußische Führung und der deutsche Soldat zeigten sich überlegen. Schlag folgte auf Schlag, bis das kaiserliche Frankreich bei Sedan endgültig erlag. Aber Vaterlandsliebe, Scham und Wut der stolzen Nation waren zu groß; noch einmal faßte es seine Kräfte in der Republik zusammen und zauberte geradezu Heere aus der Erde. Eitle Hoffnung: die rasch zusammengerafften Massen vermochten den gutgeordneten, sieggewohnten deutschen Regimentern noch weniger als die kaiserlichen Soldaten zu widerstehen. Vergebens suchten sie von Norden und Süden den Eisenring zu sprengen,



Kaiser Wilhelm II. 1888.

Nach einer Photographie von J. C. Scharwächter in Berlin.



den die Deutschen um Paris gelegt hatten; überall sahen sie sich geschlagen, und schließlich fiel auch die Hauptstadt, zu deren Beschließung Bismarck wesentlich beigetragen hatte. In Versailles wurden die Vorverhandlungen geführt, die dann der Frieden zu Frankfurt abschloß. Demnach hatte Frankreich das Elsaß und das östliche Lothringen an den Sieger abzutreten und 5 Milliarden Franks Kriegsentschädigung zu zahlen. Es war ein außerordentlicher Krieg gewesen, der auf beiden Seiten mehr als eine Million Streiter ins Feld geführt hatte, und außerordentlich war das Ergebnis. Es brach die vorherrschende Machtstellung Frankreichs zugunsten Deutschlands und schuf diesem eine sichere Westgrenze mit den gewaltigen Bollwerken Metz und Straß-

burg. Und mehr noch, es verwirklichte den Traum der Besten: es brachte ein einheitliches Deutsches Reich.

Bismarck, der mit dem Hauptquartier in Versailles weilte, hatte schwere Arbeit gehabt. Er mußte das stutzig werdende, neidische Ausland, zumal England fern halten, und daheim das Eisen schmieden, solange es warm war. Es bedurfte langer Verhandlungen, zumal mit Bayern, bevor die Kaiserkrone aus der Esse hervorging. Nicht zum mindesten hatte hierfür das von Nord und Süd gemeinsam vergossene Blut mitgewirkt, das einen sichereren Kitt bildete als alle Diplomatie. Endlich am 18. Januar 1871 geschah die Großtat: der König von Preußen wurde



Bismarck 1889.

Photographische Aufnahme im Reichstage von Jul. Braas in Berlin.

zum deutschen Kaiser erhoben. Das folgenreiche Ereignis vollzog sich unter dem Glanze der Waffen im Königsschloße zu Versailles, dem Sinnbild französischer Übergriffe, von dem aus einst Ludwig XIV. unsägliches Leid nach Deutschland gebracht hatte. Mit dem Kaisertume sah Bismarck sein Lebenswerk gekrönt. Nach rastlosem Mühen stand er auf der Höhe seiner Erfolge und erhielt von seinem dankbaren Herrn die Fürstenwürde.

Die Verfassung des Deutschen Reiches blieb im wesentlichen die des Norddeutschen Bundes: an der Spitze steht der König von Preußen als deutscher Kaiser; eine Vertretung der nunmehr 25 Staaten geschieht durch den Bundes-



Der achtzigste Geburtstag. Kaiser Wilhelm im Gespräch mit dem Fürsten in Friedrichsruh.  
Photographie von M. Blesler in Berlin.

rat, in dem der Reichskanzler den Vorsitz führt, die Vertretung der Bevölkerung im Reichstage durch 397 Abgeordnete, welche aus allgemeinen, direkten Wahlen hervorgehen. Dazu ein einheitliches Heerwesen und Recht, allgemeine Wehrpflicht, gemeinsame Zoll-, Post- und Telegrapheneinrichtung, gleiche Münze, gleiches Maß und Gewicht. Das Deutsche Reich besteht also aus zusammengefaßten Einzelstaaten mit monarchischem Oberhaupt, aus einer Vermischung von Bundesstaat und Monarchie, aus einer Abwägung von Gewalten, in der die einzelnen sich frei bewegen können, aus einem Gebilde, dessen Macht wesentlich auf Preußen beruht, ohne darum ein preussischer Staat zu sein, das vielmehr eigene Kraft und eigene Rechte besitzt.

**Der Reichskanzler (1871—1890).** Die Einigung der Deutschen nach jahrhundertelanger Zersplitterung sollte wunderbar wirken, um so mehr als sie trotz ihrer Kriege und Siege nicht weitererobernd, sondern friedens- und segensbringend auftraten. Durch dieses völkerbeglückende Verhalten ging das neue Reich an

äußerem Ansehen und innerer Wohlfahrt mit Riesenschritten vorwärts und verlegte das Schwergewicht Europas wieder in die Mitte des Weltteils, nachdem es jahrhundertlang seitwärts abgeirrt war. Dies zeigte sich besonders, als Berlin 1878 zum Sitz des Friedenskongresses für die Beilegung der russisch-türkischen Gegensätze gewählt wurde. Hier war Bismarck der unparteiische Vermittler, entfremdete sich dadurch aber das lange befreundete und verwöhnte Rußland. Er wußte Ersatz, denn er reichte nun dem früher befehdeten Österreich die Bruderhand, worauf auch Italien sich anschloß. Somit war ein mächtiger Dreibund geschlossen und jenes weite Gebiet, das die deutschen Kaiser im Mittelalter vergeblich durch das Schwert zusammenschweißen suchten, freiwillig verbunden.

Mit besonderer Sorgfalt widmete Bismarck sich der Angliederung der neuen Reichslande Elsaß-Lothringen, und zwar ganz persönlich, sowohl in der Verwaltung als der parlamentarischen Vertretung seiner Erfordernisse.

Im Innern gestalteten sich am besten die Beziehungen der Fürsten zum Oberhaupt. Bisher hatten die deutschen Landesherren neidvoll über ihre Selbständigkeit gewacht; jetzt fügten sie sich immer mehr dem Reiche als natürliche Glieder ein, denn das Reich gewährte die Sicherheit ihres Bestandes und ihrer Eigenart. Die herzugewinnende Gestalt des greisen Wilhelm und das diplomatische Geschick des großen Kanzlers führten allmählich zu freundschaftlichen Beziehungen und einem schrankenlosen Vertrauen. Die Eiferjucht der Fürsten aufeinander, welche ihnen und den Völkern so oft Unheil gebracht hatte, verschwand aus der deutschen Geschichte, weil sie keinen Raum mehr zur Betätigung fand.

Um so lebhaftere Kämpfe entwickelten sich im Parlamente, teilweise gleichsam als Fortsetzung der Redeschlachten des preußischen Landtages, teilweise in weit früheren Zeiten wurzelnd.

Während des Mittelalters hatten die Kaiser ihre beste Kraft im Ringen mit dem Papsttume vergeuden müssen, auch dem neuen Reiche blieb ein solches nicht erspart. Dem Oberhaupt der katholischen Kirche kam es natürlich ungelegen, daß an Stelle der habsburgischen apostolischen Majestät das protestantische Hohenzollernhaus die Führung von Deutschland, ja in Europa übernommen hatte, um so mehr, als die ultramontane Richtung in Rom an Boden gewann und bei der sich bildenden deutschen Zentrumsparthei Rückhalt fand. Da diese zunächst reichsfeindlich zu sein schien, stellte sich der Begründer des Reiches ihr mit voller Schärfe und leidenschaftlicher Wucht entgegen, insolgedessen der sogenannte Kulturkampf

entbrannte. Allgemach lebte man sich dann aber beiderseits ein, denn man erkannte, daß das Hauptgewicht der Zeit nicht auf religiösen Fragen, sondern auf wirtschaftlichen Forderungen beruhe.

Sonst bezogen sich die Zusammenstöße im Reichstage großenteils auf militärische und damit verbunden auf finanzielle Dinge. Der Zuwachs an Kriegskraft, den die Übertragung der preußischen Heereseinrichtungen auf das Reich bewirkte, führte nicht, wie man gehofft hatte, zu einer Erleichterung der Lasten, sondern bewirkte das Gegenteil. Namentlich die Haltung Frankreichs, das sich ungeahnt schnell von seiner Niederlage erholte und offen den Vergeltungskrieg verkündete, verbunden mit der Möglichkeit gefährlicher deutschfeindlicher



Fürstin Johanna v. Bismarck.  
Photographie von Loescher & Petch in Berlin.



⊗
 Fürst Bismarck im Jahre 1894. Gemälde von Franz v. Lenbach.  
 Nach einer Photogravure im Verlag von G. Heuer & Krmse in Berlin.
 ⊗

Bündnisse, nötigten zu steter Steigerung des Wehrwesens. Wohl oder übel mußte das Reich der europäischen Mitte die Waffen zum Bürgen seiner Sicherheit machen. So gestaltete es sein Landheer zum größten und schlagfertigsten der Welt, und zum Landheer gesellte es eine achtungsgebietende Flotte. Derartige

Rüstungen kosteten Geld, und dessen Forderung stieß wiederholt auf heftigen parlamentarischen Widerspruch, der erst durch feste Besonnenheit und die Macht der Notwendigkeit überwunden werden konnte.

Die gesteigerte, man möchte sagen, die entfesselte Leistungskraft des deutschen

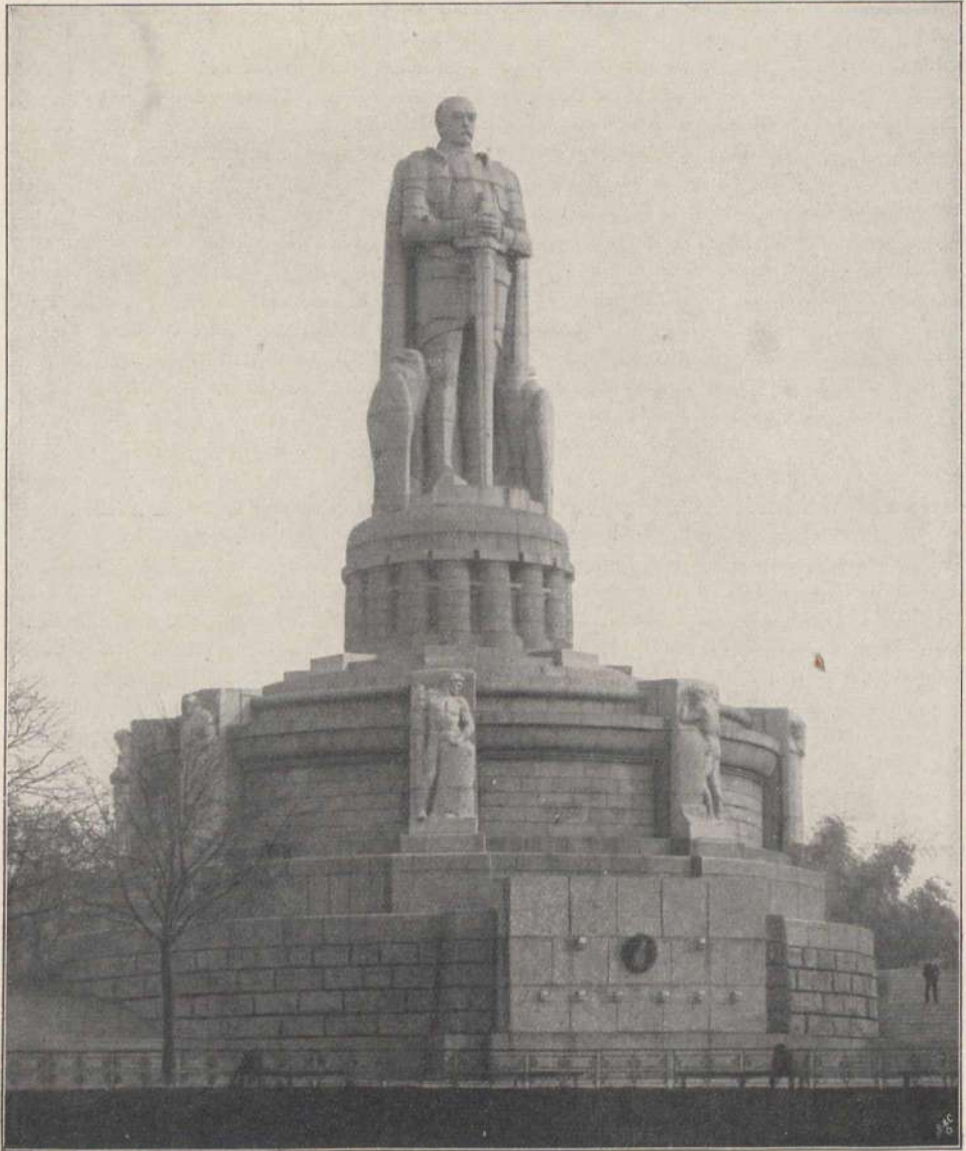
Vermögens zeigte sich auf allen Gebieten. In Wissenschaft und Kunst, in Schule und Bildung trat Deutschland an die Spitze der Völker. Neben dem größten Staatsmanne erwuchs in Richard Wagner der größte Dichterkomponist des Jahrhunderts. Noch augenfälliger erwiesen sich die Fortschritte der Technik, der Industrie, des Handels und des Ackerbaus. Anfangs versuchte Bismarck es mit fast völligem Freihandel, erkannte jedoch, daß man noch nicht gegen die älteren Industriestaaten aufkommen könne. Kühn griff er deshalb zum Schutze der heimischen Arbeit, steigerte sie dadurch und erzwang ihr glücklich den auswärtigen Markt. Dem Reiche erschloß die Schutzollpolitik bedeutende und dringend notwendige Einnahmequellen. Mit der Eroberung des Weltmarktes hing die Erwerbung eigener Kolonien zusammen, wobei namentlich der Widerstand Englands geschickt überwunden werden mußte. Alle diese Wandlungen gingen nicht ab ohne leidenschaftliche Meinungsverschiedenheiten.

Bisher waren die Deutschen wesentlich ein ackerbauendes Volk gewesen, nun erhoben sich dem Landwirt zur Seite mehr

und mehr der Großindustrielle und der Großkaufmann, neben dem Dorf und der Kleinstadt die Großstadt mit ihren unendlichen Erfordernissen. Kurz gesagt, das Reich wandelte sich vom landwirtschaftlichen zum gemischten Ackerbau- und Industriestaate. Dies bedingte eine bedeutende, stets anschwellende Fabrik-tätigkeit, eine technisch handarbeitende Bevölkerungsklasse, die sich in einer besonderen Partei, der Sozialdemokratie, zusammenzufinden begann. Berneinend und unzufrieden warf sie auf die Vertreter des Staatsgedankens einen wütenden Haß, der sich bis zu Mordversuchen auf den Kaiser steigerte. Die Folge war das Sozialistengesetz, das zwar die Gegensätze vermehrte, aber Bismarck nicht abschreckte, durch zwei kaiserliche Botschaften für die wirtschaftlich Schwächeren einzutreten, um sie möglichst der Wirkung der sozialdemokratischen Wühlerei zu entziehen. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es, eine soziale staatliche Gesetzgebung durch das Krankenaffen- und das Unfallversicherungsgesetz anzubahnen. Scharfen Auges hatte Bismarck durchschaut, daß



Bismarcks Grabstätte über Friedrichsruh, Von der Waldseite gesehen.  
Photographie von Knackstedt & Näther in Hamburg.



Das Bismarck-Denkmal in Hamburg.  
Statue und Figuren am Unterbau von Hugo Lederer, Architektur von Emil Schaudt.

die Neuzeit mit ihrer Massenindustrie Forderungen stelle, die man bisher kaum geahnt hatte.

Die Mannigfaltigkeit der Aufgaben bewirkte allerlei Wechsel in der inneren Politik. Erst tobte der Kulturkampf, bei dem Bismarck sich hauptsächlich auf die Mittelpartei der Nationalliberalen stützte; in dem Zoll- und Wirtschaftsstreite aber überwarf er sich mit ihr. Dann stieß er in der Arbeitergesetzgebung

auf den Widerstand der linken Gruppen, ohne eine geschlossene konservative Mehrheit bilden zu können, weshalb er sich genötigt sah, sich seinem ursprünglichen Hauptgegner, dem Zentrum, zuzuwenden. Das Emporkommen des Zentrums und der Sozialdemokratie gaben dem parlamentarischen Leben des neuen Reiches ihr bezeichnendes Gepräge.

Kein Wunder, daß die unendlich wachsenden Schwierigkeiten und steten Geistes-

kämpfe Bismarcks Gesundheit untergruben. Er mußte sich im preussischen Ministerpräsidium vertreten lassen, blieb oft monatelang von Berlin fern und reichte wiederholt seine Entlassung ein. Mit auswärtigen Diplomaten ließ sich eben leichter auskommen, als mit den Mehrheitsgewählten des deutschen Volkes. Unererschütterliches Vertrauen fand Bismarck bei seinem kaiserlichen Herrn. Beide Männer hatten sich völlig gegenseitig eingelebt und waren „miteinander verwachsen, wie Gedanke und Tat“. Der Hohenzoller gewährte dem Kanzler den Raum zur Entfaltung der langerprobten, genialen Kraft, ohne seine Selbständigkeit und das Gefühl eigener Verantwortung einzubüßen. Aber die Zeit entseh wand: im Jahre 1888 sank der edle und vornehme Greis ins Grab, fast 91 Jahre alt. Als er starb, hatte das deutsche Volk sich in die neuen Verhältnisse eingelebt, und sein Nachfolger fand bestgeordnete Verhältnisse.

Mit Kaiser Wilhelm verlor Bismarck seine in Treue gestählte Stütze. Er hatte weitaus nicht erreicht, was er beabsichtigte, aber immerhin das Reich im Innern ausgebaut, neue, zukunftreiche Bahnen betreten und sich eine Kammermehrheit aus verschiedenen Parteien gebildet, „die ihm folgte, ohne ihm zugleich ihre Macht fühlen zu lassen“. Wilhelms Nachfolger war der bisherige Kronprinz Friedrich, der, liberal gesonnen, oft nicht mit Bismarck übereingestimmt, sich ihm aber im Laufe der Jahre genähert hatte. Bei der andern Anschauungsweise seines neuen Herrn und dessen anderer Umgebung würde sich der Kanzler schwerlich lange gehalten haben, so notwendig er für das stark persönlich gewordene Regiment sein mochte. Doch Kaiser Friedrich war ein todkranker Mann, dem nur noch 90 Tage beschieden blieben.

Eine günstigere Wendung schien die Stellung des Kanzlers unter dem dritten Gebieter, dem jugendlichen Wilhelm II., nehmen zu sollen. Dieser war aufgewachsen in Bewunderung und Dankbarkeit für den großen Staatsmann, barg aber, wie sich bald zeigen sollte, doch zu viel Machtbewußtsein, um seinem Untergebenen die allgemach erlangte, fast un-

beschränkte Selbständigkeit ferner zuge stehen zu können, dies um so weniger, als dessen gewaltiges Ansehen das von Volksvertretung und Herrscher übertraf. Kein Wunder also, daß sich bald Unstimmigkeiten einstellten; alt und jung verstanden sich nicht. Mitwirkend war die oft lange Abwesenheit Bismarcks von Berlin, wodurch der markigen Persönlichkeit die Leitung naturgemäß etwas entglitt, und Fremde Zeit und Raum gewannen, sich geltend zu machen. Entscheidend wurde ein Gegensatz zwischen Kaiser und Kanzler wegen der Ausdehnung des Sozialistengesetzes, wo Bismarck für durchgreifende Strenge, der Kaiser mehr für vermittelnde Tätigkeit war. Dadurch kam das Gesetz im Reichstage zu Fall. Die Neuwahlen brachten viele Bismarck abgeneigte Männer ins Parlament, was seinen Einfluß schwächte. Auch in der auswärtigen Politik gingen die Meinungen der beiden Machthaber auseinander: der Kaiser wünschte Anschluß an England, der Kanzler neigte zu Rußland. So begann der Hohenzoller seinen eigenen Weg zu gehen, was Bismarck für unzulässig hielt, weil er die Verantwortung zu tragen habe. Demgegenüber nahm der Kaiser die unveräußerlichen Hoheitsrechte für sich in Anspruch. Schroff stießen die Eigenwillen aufeinander. Bismarck sah sich genötigt, seine Entlassung einzureichen, und wurde rasch in Ungnade entfernt, nachdem er 24 Jahre Minister gewesen war.

Bergeblich umbrauste ihn die laute Zuneigung des dankbaren deutschen Volkes, umsonst suchte der Kaiser ihn durch Ehrenbezeugungen zu versöhnen. Bismarck hat seine Entlassung und mehr noch deren Art nicht zu überwinden vermocht; der leidenschaftliche, herrschensgewohnte und trotz hohen Alters sich noch herrscherkräftig fühlende Mann trat in offenen Gegensatz zur Krone. Wenngleich zuletzt äußerlich mit dem Kaiser versöhnt, ist er grollend und vereinsamt am letzten Tage des Juli 1898 in Friedrichsruh, ummurmelt von uralten Tannen des Sachsenwaldes, gestorben, trotzig und selbstbewußt, wie er gelebt hatte.

Suchen wir die Heldengestalt Bismarcks sachlich zu beurteilen. Wir dürfen uns

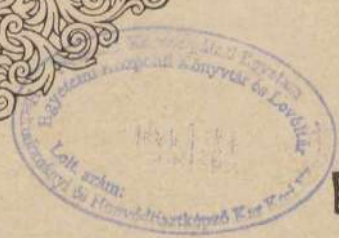
dabei ebensowenig durch seine Erfolge, wie durch die Kümmeris seiner letzten Jahre beirren lassen. Der Begründer des Deutschen Reiches ist der größte Staatsmann des deutschen Volkes gewesen, gleichsam die Verkörperung von dessen letzter Heldenzeit: ein Mann von gewaltiger politischer Schöpferkraft, jeder Sachlage und jeder Schwierigkeit gewachsen, eine unermüdlige Kampfnatur, gerecht auf jedem Sattel. Immer voll neuer, wuchtiger Gedanken, war er vorsichtig, umsichtig, klug und kühn, alles überschauend, jedes gesund und richtig abwägend. Der Vergangenheit kundig, erschaute er in der Gegenwart wie ein Seher die Zukunft. Was er geheimnisvoll unter buschigen Brauen braute, führte er durch mit zermalmender Überlegenheit, mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit, bald harter, bald eleganter Hinterhältigkeit, mit der Leidenschaft eines Kraftmenschen und dem Betätigungsdrange des Genies. Wo Bismarck war, da war Bewegung. Er muß gelten als zielbewußter, furchtbarer Gegner, ohne Mitgefühl, unverrückt der Klugheit gehorchend. Der Erfolg bedingte sein Streben, ihm ordnete er jede Regung unter und jedes Bedenken. Und der Erfolg hieß die Macht. Nur zu oft sahen seine Feinde das Unheil kommen, verstanden aber nicht, ja fanden nicht einmal die Möglichkeit es abzuwenden; wie mit Zauberkraft lähmte er die Gegenmaßregeln und setzte seine Widersacher stets ins Unrecht. Alle Töne standen ihm zur Verfügung, gleichnerische Treuherzigkeit und schneidender Hohn. Eine rastlose Vielseitigkeit und unerschöpfliche Arbeitslust machten ihn der Krone unentbehrlich und zwangen den gemüth- und rücksichtsvollen, edlen und bescheidenen König Wilhelm auf seine

Bahn, nur zu oft widerwillig, bis er ihm im höchsten Alter ganz erlag. So erweckt Bismarcks Auftreten keineswegs immer Zuneigung; eigentlich herzwinnend war er nicht, denn dazu war er viel zu bedeutend. Einer seiner tüchtigsten Mitarbeiter, der ihn genau kannte, der General und Admiral v. Stosch, sagte von Bismarck: „Ich kann ihn nicht lieben, aber ich muß ihn bewundern mit allen meinen geistigen Kräften.“

Einer knorrigen märkischen Rieseneiche vergleichbar, überragt die Heldengestalt des ersten Kanzlers die Masse seiner Zeitgenossen: fest und trutzgewaltig in Sturm und Wettergebraus. Sein ganzes Wesen, sein Denken und Handeln wurden geädelt durch Kraft, durch Genialität und Pflichtgefühl; er verkörperte den preußischen Staatsgedanken, wie nur Friedrich der Große, und setzte ihn durch selbst gegen die öffentliche Meinung und das entfesselte deutsche Nationalgefühl. Er wollte Preußen zur Herrschaft bringen und durch Preußen: Deutschland. Das glänzende Ergebnis hat seine Mittel als richtig erwiesen.

Bismarck war ein Herrenmensch, eine Gebieternatur mit allen Licht- und Schattenseiten.

War am Anfange des Jahrhunderts Frankreich mit seinem Imperator, dem ersten Napoleon, der gebietende Staat in Europa gewesen, so hat Bismarcks nervige Faust das Schwergewicht der Kräfte am Ende desselben Jahrhunderts ostwärts nach Deutschland gerückt und dadurch einen geschichtlichen Markstein geschaffen für alle Zeiten. Wir nennen ihn unser eigen, stolz, mit erhobenem Haupt. Fest steht und treu die Wacht — die Wacht am Rhein.





**ZMNE**

Egyetemi Központi Könyvtár



**84716183**



